

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 17 (1976)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Meine Freiheit, deine Freiheit?  
**Autor:** Róczy, J.J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094733>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aus den philosophischen Betrachtungen von J. J. Rözey

## ? Meine Freiheit | Deine Freiheit ?

«Meine Freiheit hört dort auf, wo deine Freiheit beginnt.» Die meisten von uns haben wohl schon den Satz gehört und ihm zugestimmt. Heute wollen wir ihn uns aber mit Johannes Rözey ein bisschen anfechten lassen. Weil wir ob der jeweiligen Freiheit nicht vergessen dürfen, dass es meine und deine Freiheit nur als unsere Freiheit in der menschlichen Gemeinschaft gibt.

Wer kann die Freiheit des Menschen gefährden? Ausschliesslich der andere Mensch. Und wer kann die Freiheit des Menschen achten? Offenbar ebenfalls ausschliesslich der andere Mensch.

Zur Freiheit ist man aufeinander angewiesen. Es gibt sie überhaupt nur als Beziehung der Menschen untereinander. Sie ist ein soziales Verhältnis; anders kommt sie nicht vor, jedenfalls nicht konkret.

An diesen schlichten irdischen Sachverhalt ist gerade angesichts des Ansehens zu denken, den

*Der Garant der Freiheit ist identisch mit ihrem Zerstörer: Es ist immer der andere Mensch.*

die Freiheit als Grösse «an sich» hat, weil sie sich als Resultat menschlicher Beziehungen nicht von selbst ergibt, sondern als Postulat erhoben

werden muss. So wird sie über das menschliche Normalmass erhoben, als eine feierliche Idee. Die Atmosphäre der Freiheit gebührt dem Menschen, der Wert auf seine persönliche Würde legt. Die Künstler sprechen zumeist mit besonderer Achtung von ihr. Der Mensch hat in seiner Geschichte den Begriff der Freiheit jeweils dann gross auf seine Fahne geschrieben, wenn er kundtun wollte, dass er von einer Idee geführt werde, die jeder anerkennt und würdigt.

Die Freiheit ist zweifellos eine gesellschaftliche Idee. So hat sie auch unter den Schlagworten gesellschaftlicher Bewegungen noch nie gefehlt. Von bewussten Irreführungen abgesehen, trifft man dabei manchmal auch auf Deutungen, die den mitmenschlichen Dimensionen des Begriffs nicht gerecht werden.

So gibt es einen sicherlich gutgemeinten Satz, den man regelmässig als Verkündigung politischer und religiöser Institutionen vernehmen kann:

«Die Freiheit des einen hört dort auf, wo die Freiheit des andern beginnt.»

Mancher wird vielleicht mit Erstaunen fragen, was daran denn falsch sein soll. Nun, falsch daran ist die Vorstellung von abgetrennten Freiheiten, von Bezirksvermessung um das Individuum, vom Zuschneiden statt vom Ueberschneiden. Der Satz, dass meine Freiheit dort ihr Ende nimmt, wo die Freiheit des andern ihren Anfang nimmt, bringt mich auf die durchaus falsche Annahme, dass der Raum meiner Freiheit um so grösser ist, je weiter weg von mir der andere mit seiner eigenen Grenzziehung ist. Also muss ich mich bemühen, mich von ihm möglichst fernzuhalten, ja keinen Anschluss an ihn zu suchen, um mir meine Freiheit nicht einengen zu lassen.

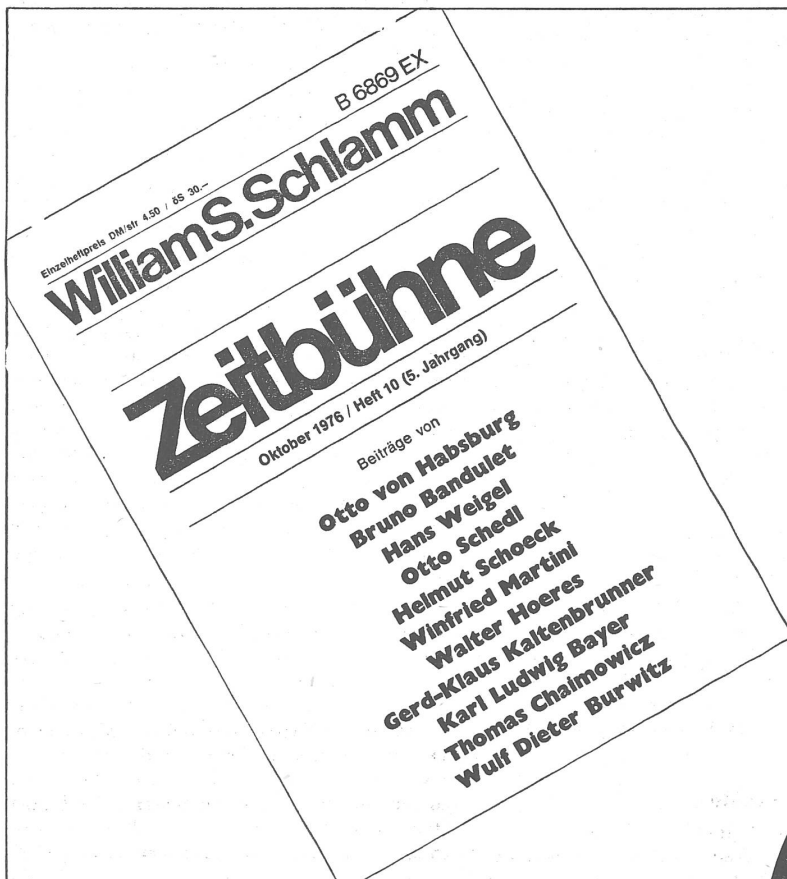
Und wenn ich diese Annahme konsequent weiterentwickle, gelange ich dann notgedrungen zur

*Wenn unsere Beziehungen zueinander ihr Gleichgewicht haben, sind wir nicht ungebunden, aber trotzdem auch nicht gefesselt.*

Erkenntnis, dass ich sozusagen erst in der Wüste wirklich frei bin, erst dann, wenn ich mich von den Menschen gänzlich losgelöst habe.

Natürlich, wenn wir die Folgerung bis zu dieser merkwürdigen Endstation hinziehen, dann protestieren wir doch: das wäre schliesslich allzu offenkundig nicht die Freiheit, die sich in einem politischen Programm verkünden liesse.

Und tatsächlich: Von wem bin ich denn frei in der Wüste? Und wovon? Von den Strahlen der



Die «ZEITBÜHNE» wird von William S. Schlamm herausgegeben. William S. Schlamm und namhafte Autoren der internationalen Publizistik kommentieren das aktuelle Geschehen und machen Alternativen sichtbar. Die «ZEITBÜHNE» versteht sich als engagiert politisches Organ, das niemandem verpflichtet sein will.

Lernen Sie die «ZEITBÜHNE» kennen. Schicken Sie den Informationsgutschein an: «ZEITBÜHNE», D-8000 München 19 Winfriedstrasse 11 oder A-5024 Salzburg, Postfach 108 oder CH-6300 Zug, Im Rötel 1

### Informationsgutschein

für kostenlose, unverbindliche Zusendung von zwei Probeheften der «ZEITBÜHNE». (bitte an folgende Adresse:)

---



---



---

sengenden Sonne, von den Stacheln der Hecke? Oder — um die Assoziationen allseitig zu machen — vom kühlen Wasser aus der Quelle?

Nein, wer die Freiheit sucht, meidet die Menschen nicht, im Gegenteil: er wird von ihnen angezogen. Gewiss, — das bedeutet gleichzeitig Hin-

*Es gibt keine sittliche Entscheidung, die sich nicht auf den andern Menschen bezieht — und betreffe sie den Umweltschutz.*

wendung zu jenen, die ihm auch Anlass sind, um seine Freiheit besorgt zu sein, aber das ist kein Widerspruch, sondern bloss die menschliche Bedingung von Freiheit und Unfreiheit. Gerade derjenige, vor dem ich Angst um meine Freiheit haben muss, der Mensch, ist auch als einziger fähig, diese Freiheit zu würdigen und meine freie Entscheidung zu achten.

Die Freiheit trennt uns nicht, sie verbindet uns. Wenn wir uns einmal die Entscheidungen ansehen, die uns aus unserer Freiheitssphäre heraus zustehen, dann werden wir entdecken, wie sehr sie alle in ihrem Wesen auf den andern Menschen ausgerichtet sind. Keine einzige Entscheidung ist ohne jeden Bezug auf den andern Menschen, keine einzige ist in dieser Hinsicht irrelevant.

So bezieht sich jede unserer moralischen Entscheidungen auf unser Verhältnis zum Menschen. Gut oder schlecht kann ich nur zum Menschen sein und nicht zu den Sternen oder zum Wind, der durch die Wüste fegt. Nicht einmal der Tier- und Pflanzenschutz ist reiner Selbstzweck; er schützt wesentlich die Umgebung des Menschen, und im «Umweltschutz» ist die Welt um uns Menschen herum gemeint; da haben wir uns im vornherein ins Zentrum gestellt. Doch selbst

*Die Freiheit schafft eine Harmonie, die es nur in dauernder Gefährdung gibt.*

wenn ich ein «nutzloses» Tier quäle, so verletze ich damit die *menschliche* Moral, und das ist nicht bloss davon abhängig, ob ich es selber merke.

Entgegen der Kreuzworträtsel-Definition ist Freiheit nicht gleich Ungebundenheit; sie bindet mich vielmehr an den Menschen, an den gleichen Menschen, der sie mir auch nehmen kann.

Kommt man da nicht paradoxerweise dazu, die Freiheit als Fessel zu verstehen? Nein, weil man die Fessel als Attribut des Sklaven begreift, ausgeliefert der «zügellosten» Willkür seines Herrn. Und dieser Art können die Bindungen der Freiheit an den Menschen nicht sein. Eheringe symbolisieren die Glieder einer Kette, welche die Partner aneinander bindet. Und doch ist die Ehe nicht einfach Freiheitsberaubung (wiewohl die Gefahr wegen der menschlichen Träger der Institution besteht), sondern freigewählte gegenseitige Zuordnung unter spezifischen Bedingungen.

Doch konkret äussert sich die Freiheit immer als eigenartige Beziehung zu den Menschen, unter den Menschen; sie kann nicht anders. Sie stellt uns zu den andern Menschen in ein Verhältnis,

das die Würde unserer eigenen Persönlichkeit gewährleistet und sie gleichzeitig befähigt, ihre Fertigkeiten zu entfalten, um mit einer andern Persönlichkeit zu wetteifern oder sich ihr in Liebe hinzugeben.

Gerade das macht die Freiheit zu einer intensiven Beziehung unter den Menschen, anforderungsreich und laufend auf die Probe gestellt.

Die Freiheit gibt unserem Zusammenleben ihre Harmonie, aber als ein unendlich empfindsames Gleichgewicht; schon ein unvorsichtiger Schritt, ein verletzendes Wort — unbefugte Einmischung in die Freiheitssphäre — kann es stören.

Den ausgesprochenen Charakter einer menschlichen Verbindung, einer idealen, zum Ziel erklärten Verbindung, haben wir Menschen in unserer Geschichte der Freiheit immer wieder zugestanden. Die Künstler umgaben sie mit einer Atmosphäre von Feierlichkeit, sie spürten das

*Warum hat man in der Geschichte Freiheit immer als «undifferenzierte» Losung verkündet?*

*Der Freiheitstraum von der glücklichen Insel: Dort fehlt mir der, von dem ich frei sein will.*

Mysterium, das der menschlichen Verbindung eigen ist. Und die Völker konnten sie nur als Forderung ihrer Gemeinschaft auf ihre Fahnen schreiben.

Und als Losung schrieb man das Wort auch ohne Artikel, einfach: Freiheit. Präzisierungen unterliess man. Man fügte nicht hinzu, ob man beispielsweise an «partielle Freiheit» oder an «relative Freiheit» dachte. Das lag keineswegs daran, dass man der exakten Formulierung unfähig gewesen wäre. Nein, man drückte den Glauben aus, dass Freiheit die Verbindung unter den Menschen vollkommen machen könne, dass sie den Schlüssel zum Gleichgewicht enthalte.

Gewiss, es gibt auch die andere Vorstellung von Freiheit, die Vorstellung, der andern Menschen ledig zu sein. Zuweilen oder oft sehnen sich die Müden, die Flüchtenden, die Angeschlagenen oder auch einfach die Enervierten nach «ihrer»

# CRITICON

KONSERVATIVE ZEITSCHRIFT

## Vier publizistische Gründe, CRITICON zu abonnieren:

- CRITICON lässt alles Ueberflüssige beiseite, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Wenn Sie sich fragen, was Ihnen von der jahrelangen Lektüre gewisser Nachrichtenmagazine eigentlich geblieben ist, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON versucht nicht, sich durch dauerndes Hakenschlagen einer Festlegung zu entziehen. Wenn Sie sich fragen, wo in der Publizistik dieser Krisenzeit Hirn, Herz und Rückgrat geblieben sind, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON sichtet für Sie die Bücherflut und hilft Ihnen so, sich zu orientieren. Wenn Sie sich fragen, wie Sie im Bücherangebot Spreu vom Weizen scheiden sollen, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON unterrichtet über Vorgänge im In- und Ausland, die von den landläufigen Medien nicht zur Kenntnis genommen werden. Wenn Sie sich fragen, ob Sie durch diese Massenmedien ausreichend unterrichtet sind, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.

## Und ein politischer Grund:

- Radio DDR am 24. 2. 1975: «Formierungsorgan des politischen Neokonservatismus... der heute schon nicht mit dem Hinweis abgetan werden kann, dass er gegenüber der Politik ratlos sei, wie es bürgerliche Kritiker Anfang des Jahres 1974 noch bemängelten.»

An CRITICON-Vertrieb, D-848 Weiden i. d. OPf., Postfach 70

- Ich abonniere ab Jahrgang 1976\*
  - Senden Sie eine kostenlose Probenummer\*
- \* Bitte ankreuzen

Erscheinungsweise: zweimonatlich,  
48 Seiten, DIN A 4.  
Jahrgangspreis: 6. Jahrgang DM 33.-/  
öS 250.- / sFr. 36.-.

Name \_\_\_\_\_  
Vorname \_\_\_\_\_  
Strasse \_\_\_\_\_  
PLZ \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

Eltern-Nachhilfe an polnischen Schulen

# Kleine Geschenke

Die Warschauer Zeitung «*Slowo powszechne*» veröffentlichte einen Beitrag von Krysztyna Drozd, den wir hier in Zusammenfassung wiedergeben.

Vor einigen Jahren hat man die verbreitete Praxis angeprangert, dass die Lehrer zu gewissen Anlässen Blumen bekommen. Diese Gewohnheit hat sich aber weiter verbreitet. Die Ueberreichung von Blumen einige Male während des Jahres wurde für jedes Kind eine Art Pflicht. Man will sich in diese Praxis nicht einmischen: Blumen bedeuten doch Anerkennung und Dankbarkeit für die Arbeit des Lehrers. Die Praxis hat sich jedoch weiter entwickelt; neben den Blumen erscheinen in den Händen der Schüler oder ihrer Eltern auch Geschenke für die Lehrer.

In einer Schule ist anlässlich der Aushändigung der Zeugnisse jedes dritte Kind mit Blumen und Geschenken zur Lehrerin gelaufen. Die Lehrerin gibt den Kindern das Zeugnis, und sie geben ihr Blumen und Geschenke. Und dies geschieht in der Anwesenheit aller Schüler und einer grossen Zahl der Eltern. Am bedenklichsten war die Tatsache, dass die Lehrerin kein Wort darüber verlor; sie empfing die Geschenke als eine Selbstverständlichkeit. Die Mutter einer der Schülerinnen arbeitet in einer Bäckerei und bereitet für die Lehrerinnen ihrer Tochter die «notwendigen Lebensmittel» vor. Es ist also nicht verwunderlich, sagen die Kinder, dass die Tochter lauter gute Noten erhält.

Man könnte lange aufzählen, wer was für die Lehrer erledigt, was für Geschenke ihnen als Zeichen der Dankbarkeit überreicht werden. Diese Erscheinung verbreitet sich immer mehr, und in Elternkreisen hält man diese Praxis für normal.

Einmal hat eine Lehrerin sich darüber beklagt, dass sie von den kleinen Kindern am Jahresabschluss nur Blumen bekommen habe. Darauf antwortete eine andere Lehrerin aus der Grundschule: «Und was ist mit der Schokolade und anderen Kleinigkeiten, die uns direkt von den Eltern überreicht worden sind?» Man hat dafür eine Erklärung: «Die Eltern wissen, was für schwierige Arbeit wir in der Schule machen, und sind bemüht, uns zu entschädigen.» Und: «Muss der Lehrer eine Ausnahme bilden?»

Tatsächlich sollte aber die Lehrerin oder der Lehrer eine Ausnahme bilden. Das Argument, die Schule sei wie die Gesellschaft, kann zwar

viele Menschen überzeugen, doch müsste die Schule besser und anders sein. Die erzieherische Funktion sollte grundsätzlich gewisse Vorbehalte gegenüber der verbreiteten Praxis machen.

Wenn jemand behauptet, dass «alle stehlen», will das nicht heissen, dass man die Diebstähle als eine Verhaltensnorm, als normal erachtet. Wenn also die Eltern sagen, «alle geben etwas», und der Lehrer es als selbstverständlich erachtet, Geschenke anzunehmen, bedeutet dies wieder nicht, dass diese Art der Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern als eine Verhaltensnorm angesehen werden darf.

Die Erziehung ist eine verantwortungsvolle menschliche Tätigkeit. Man darf nicht vergessen, dass das Verhalten des Lehrers immer ein gewisses Verhalten bei den Schülern nach sich ziehen wird. Wenn also die Geschenke — früher nannte man sie Bestechung — zu einer normalen Erscheinung für die Schüler werden, so führt dies zur Gefährdung der gerechten Zeugnisse für die Schüler und der richtigen Atmosphäre in der Schule. Auch die Autorität des Lehrers wird gleichzeitig in Verruf gebracht. Es gibt im Schulumilieu kein Geheimnis; alles spricht sich herum.

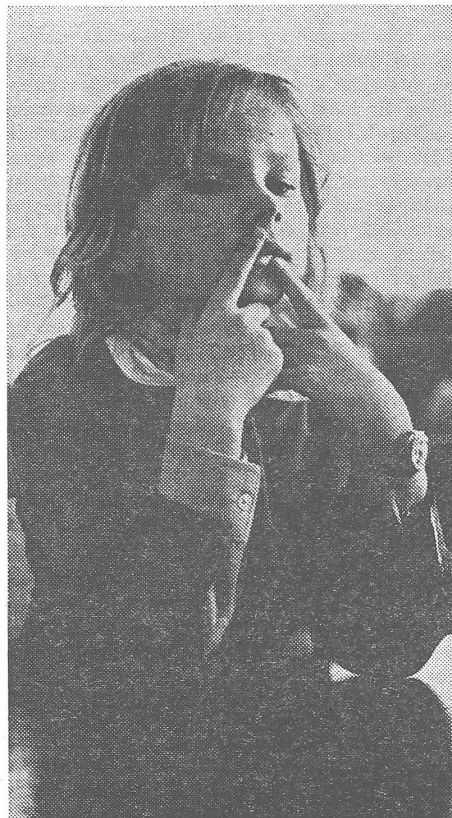
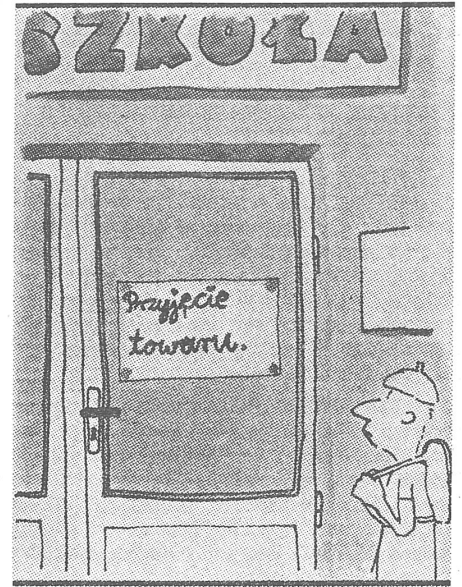


Bild: «Polen», Warschau

Insell für sich allein, mit ungetrübtem Wasser ringsherum und bis zum Horizont. Umsonst. Man braucht den andern, von dem man frei sein will.

Auf der unbewohnten Insel hat die Freiheit keinen Sinn. Und in der überbewohnten Grossstadt droht sie ihn zu verlieren. Denn die menschlichen Verbindungen zur Ausübung der Freiheit fehlen uns auch dort, wo wir zu Millionen verwaist und einsam sind.



An der Schultüre: «Warenannahme». («Szpiłki», Warschau)

Im Kreise der alten Lehrer und auch in den Augen einiger jüngerer Lehrer erscheint diese Praxis als unzulässig.

Es sind die zuständigen Aufsichtsbehörden, die sich mit dieser Problematik beschäftigen sollten. An sich verstösst der Gebende so gut wie der Nehmende gegen die Regeln. Aber jener, der nimmt, hat immer die entscheidende Stimme. Niemand hat den Mut, einem Lehrer ein Geschenk zu geben, von dem man weiss, dass er keine Geschenke annimmt, weder Kaffeeservice noch eine Tischdecke, nicht einmal Schokolade. Man sollte die Schule in ein Milieu umwandeln, in dem man das Wohlwollen des Erziehers und die guten Noten nicht durch Geschenke zu erkämpfen braucht.

\*

Die Geschenke für die Lehrer und Lehrerinnen sind nicht nur in Polen, sondern auch in andern Ostblockländern zur Praxis geworden.

Vor kurzen konnte man in Ungarn folgenden Fall lesen: Der Lehrer teilt den Schülern rechtzeitig mit, wann er seinen Namenstag hat. Dann sagt er, es sei eine Gewohnheit in Ungarn, dass man zum Namenstag den Bekannten Blumen gebe. Er sei aber gegen Blumen und ziehe es vor, andere Geschenke zu bekommen. Und dann zählt er auf, was er von den Schülern zu seinem Namenstag bekommen möchte. Auch in der Sowjetunion findet man die gleichen Sitten.

Der Verkäufer bekommt vom Käufer, der Zeitungsverkäufer von den Passanten auf der Strasse, der Taxichauffeur vom Fahrgast, der Arzt von seinem Patienten Trinkgelder (das Trinkgeld des Arztes nennt man allerdings «Dankbarkeitsgeld»). Und der Lehrer bekommt «Geschenke».

Was im polnischen Beitrag immerhin auffällt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der man feststellt, dass es «im Leben» halt nun so ist. Debattiert wird eigentlich nur noch die Frage, ob das wirklich schon mit Schulkindern anzufangen habe. Soll die Schule die Wirklichkeit als Norm übernehmen oder nicht? Es zeugt von Resignation, dass man die Alternative auf dieses Element reduziert.